

Perspektiven einer ökologischen Theorie der musikalischen Sozialisation

CHRISTA NAUCK-BÖRNER

*Klaus-E. Behne (Hg.): Musikalische Sozialisation. - Laaber: Laaber 1981.
(Musikpädagogische Forschung. Band 2)*

1. Zur Rezeption und Anwendung des sozialstrukturellen Ansatzes der Sozialisationsforschung

Interindividuelle Unterschiede im musikalischen Verhalten und Geschmack, in den musikalischen Einstellungen und Präferenzen bedürfen der Erklärung. Neben Lerntheorien, entwicklungspsychologischen Aussagen oder beispielsweise dem Alterskohortenansatz („Theorie der jugendlichen Teilkultur“) hat man versucht, Unterschiede auf verschiedenartige Sozialisationserfahrungen des Individuums zurückzuführen. Als unbefriedigend müssen die für verschiedene Bereiche verwandten Erklärungen angesehen werden, die lauten: „Dies ist gesellschaftlich bedingt“ oder „soziale Determinanten haben Auswirkungen“. ¹ Diese Sätze haben etwa denselben Informationsgehalt wie eine naturwissenschaftliche Theorie, in der behauptet wird: „Der Blitz kommt von der Natur.“

In empirischen Arbeiten griff man häufig auf einen sozialstrukturellen Ansatz der Sozialisationsforschung zurück; seine Rezeption und seine Anwendung im Bereich der Erforschung musikalischen Verhaltens im weiteren Sinne weisen deutlich die Schwächen auf, die bereits in den 60er Jahren an der allgemeinen Sozialisationsforschung kritisiert wurden. Die folgende Analyse konzentriert sich auf Probleme, die bei der Übertragung dieses Ansatzes auf den musikalischen Bereich im Vordergrund stehen. Bei diesen Problemen handelt es sich um die Verwendung des Schichtbegriffs, die damit verbundene Vernachlässigung von theoretischen Annahmen und die Reduzierung eines Modells der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung.

In den letzten Jahren wurden wiederholt Untersuchungen durchgeführt, in denen die soziale Schicht als unabhängige Variable verwendet wurde, mit der unterschiedliches musikalisches Verhalten in Beziehung gesetzt, teilweise auch erklärt werden sollte. Dabei sind folgende Operationalisierungen von „Schicht“ vorgenommen worden:

- Beruf des Vaters/der Eltern² (Wiechell 1977; v. Schönburg 1976; teilweise Schaffrath 1978);
- Beruf des Befragten³ (Dollase u. a. 1974; Infratest 1970);

- Schulbildung des Befragten⁴ (Infratest 1970; Dollase u. a. 1978);
- Verfahren der Sozialen Selbsteinstufung nach Kleining/Moore⁵ (Behne 1975; Bastian 1980).

Diese als Indikatoren benutzten Merkmale sind für Einteilungen verwendet worden, die zwischen 2 und 9 Schichten differenzieren.

Die erhaltenen Daten über Zusammenhänge zwischen musikalischem Geschmack oder Präferenzen mit der Schichtzugehörigkeit werden z. T. explizit auf dem Hintergrund schichtspezifischer Sozialisation interpretiert: So geht Schaffrath davon aus: „Sozialisation ist immer auch schichtspezifische Sozialisation“⁶, Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk deuten ihre Ergebnisse als Beleg dafür, (daß sich „Werthaltungen und Geschmacksentscheidungen . . . im Laufe der musikalischen Sozialisation, der Erziehung durch Schule und Umwelt zum Musikkonsum“ bilden⁷, und Behne sieht schichtspezifische musikalische Konzepte zum einen als „Ergebnis unterschiedlich geförderter oder behinderter Lernprozesse“ an; zum anderen seien sie auf „gruppennormenorientiertes Verhalten zurückzuführen, das einer engeren Anbindung des Individuums an die eigene Gruppe und einer stärkeren Distanzierung von Außengruppen dient.“⁸

Der Versuch, interindividuelle Unterschiede durch schichtspezifische Sozialisation zu erklären, macht es erforderlich, auf Hintergrundannahmen einzugehen, die mit dem Schichtbegriff verbunden werden: „Schicht“ ist weniger ein Begriff als vielmehr ein theoretisches Konstrukt. Mit ihm werden nämlich empirische Annahmen über Verknüpfungen verschiedener Merkmale verbunden. Damit ist folgendes gemeint: Soziale Strata bilden in sich relativ homogene Lebenswelten mit geschlossenen Verkehrskreisen⁹; sie sind zwar im Sinne von Subkulturen deutlich voneinander abgegrenzt, aber im Prinzip durchlässig („Mobilität“). Mitglieder einer sozialen Schicht sind gekennzeichnet nicht nur durch ähnliche Zuordnungen auf einer vertikalen Prestige-Skala, sondern auch durch gemeinsame Wertorientierungen, Normen und Verhaltensmuster. Es ist offensichtlich, daß die gebräuchlichen Instrumente zur Messung sozialer Schicht¹⁰ dieses komplexe theoretische Konstrukt nicht erfassen können.¹¹ Hinzu kommt, daß in den Untersuchungen, in denen die Merkmale „Beruf“ oder „Schulbildung“ isoliert als Indikatoren sozialer Schicht behandelt werden, eine Anwendung von Scheuchs Schichten-Index in erheblich reduzierter Form vorliegt.¹²

Die variierende Anzahl von Schichten in verschiedenen Untersuchungen deutet ebenfalls darauf hin, daß die Konstruktion des jeweiligen Schichtenmodells entweder unter Vernachlässigung der damit verbundenen theoreti-

sehen Annahmen vorgenommen wurde oder auf einen anderen theoretischen Begriff abzielte.

Geht man davon aus, daß es Schichten im Sinne von homogenen Subkulturen überhaupt gibt, so ist die Festlegung der Anzahl und der Grenzen der Schichten nicht beliebig, sondern eine empirische Frage. Aus forschungspragmatischen Gründen müssen aber relativ willkürliche Zuordnungen vorgenommen werden. Die Konsequenzen sind offensichtlich: Daten etwa aus verschiedenen Untersuchungen können nicht miteinander verglichen werden.

Besonders bei den Untersuchungen von Wiechell und Schaffrath¹³ ist zu vermuten, daß hier nicht „soziale Schicht“, sondern „soziale Ungleichheit“ gemeint war. In der Arbeit von Wiechell wird der Indikator „Beruf“ ergänzt durch Erhebungen zum Schallplattenbesitz der Eltern sowie des befragten Jugendlichen, zum Besitz eines eigenen Zimmers, und die Variable „Schule“ wird teilweise als Rekrutierung aus einem (Arbeiter- oder Mittelschicht-) Wohnquartier interpretiert. Schaffrath dichotomisiert stellenweise die ursprünglich 5stufige Einteilung in „Oberschicht“ und „Mittelschicht“; Dichotomisierungen des Schichtenmodells deuten ebenfalls darauf hin, daß eher der Einfluß sozialer Ungleichheit erhoben werden soll. Mit „sozialer Ungleichheit“ wird der unterschiedliche Zugang des Individuums zu Ressourcen gekennzeichnet.

Ein drittes Problem der vorliegenden Untersuchungen zur musikalischen, schichtspezifischen Sozialisation ist die Diskrepanz zwischen der Anlage der Untersuchungen einerseits und den zugrunde liegenden Modellen andererseits. K.-E. Behne¹⁴ und Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke¹⁵ legen ein Modell zugrunde, das (jetzt nur in bezug auf familiäre Sozialisation) in Anlehnung an übliche Annahmen⁶ drei Ebenen enthält, nämlich Systemebene - Gruppenebene (d.h. Familie) - Individualebene (Sozialisand); eine sozialstrukturelle Sozialisationstheorie behauptet demnach einen Einfluß sozialer Schichtung über elterliche Einstellungen und Erziehungsverhalten auf Eigenschaften des Kindes¹⁷. (Hierbei handelt es sich zunächst um ein Modell, das jeweils inhaltlich mit unterschiedlichen Theorien gefüllt werden kann.) In den vorliegenden empirischen Untersuchungen wird jedoch entweder die Ebene der familiären Sozialisation ganz ausgeschaltet¹⁸ oder als eigene unabhängige Variable behandelt neben der Schichtvariablen.¹⁹

Die hier dargelegte Verwendung des Schichtungskonzeptes in Untersuchungen musikalischer Sozialisation erscheint wegen der damit verbundenen Konsequenzen problematisch:

Die aus forschungspragmatischen Gründen vorgenommenen, gegenüber so-

zialwissenschaftlichen Schichtindizes verkürzten Operationalisierungen der Schichtvariable sowie die - von empirischen Grundannahmen unabhängigen - Schichteinteilungen schliessen eine Vergleichbarkeit der Daten untereinander aus. Damit begibt man sich auch der Möglichkeit, etwa Ergebnisse über die Schichtabhängigkeit musikalischer Konzepte, Präferenzen, des Hörverhaltens und des musikalischen Geschmacks in einer sozialstrukturellen Theorie der musikalischen Sozialisation zu integrieren. Das wird ebenfalls verhindert durch die mangelnde Explizitheit zugrunde liegender theoretischer Annahmen: Wenn nicht geklärt ist, ob Schichten als vertikale Strata im Sinne von Subkulturen oder aber als Merkmale sozialer Ungleichheit aufgefaßt werden, so kann nicht entschieden werden, ob unterschiedliches musikalisches Verhalten durch subkulturell tradierte Wertorientierungen und spezifische Integration durch Rollenübernahme oder durch den verschieden verteilten Zugang zu Ressourcen, durch Deprivation, zu erklären ist. Denn durch die Feststellung von Zusammenhängen zwischen der Schichtvariablen und Einstellungs- und Verhaltensvariablen der Sozialisanden allein ist noch keine theoretische Erklärung gewährleistet: Die Schichtvariable allein erklärt nichts. Dies wird besonders deutlich, wenn man zusätzlich in Betracht zieht, daß in den vorliegenden empirischen Untersuchungen das gebräuchliche Drei-Ebenen-Modell der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung verkürzt wird auf ein Zwei-Ebenen-Modell; die dabei erhobene Schichtvariable enthält ja keinerlei Verhaltensdimensionen.²⁰

Löst man die Variable „Schicht“ aus dem ursprünglichen Bezugsrahmen einer sozialstrukturellen Sozialisationsforschung heraus und erhebt sie zu einer Variable sui generis, so verkürzt man einen an soziologischen Theorien orientierten Ansatz auf die Erhebung korrelativer Befunde. Diese erklären jedoch selbst nichts: „Schichten“ sind keine Eigenschaften von Individuen; will man das musikalische Verhalten von Individuen erklären, so muß es zunächst gelingen, die mit einem Schichtindex gemessenen Sachverhalte in individuelle Verhaltensbedingungen zu übersetzen. Die Vernachlässigung der theoretischen Annahmen des Schichtungskonstruktes sowie die Verkürzung des Modells der sozialstrukturellen Sozialisationstheorie können als Ursachen für den beklagten Mangel an Theoriebildung im Bereich der musikalischen Sozialisation, d. h. also das Fehlen von Erklärungen der bisher erhobenen Befunde, betrachtet werden.

2. Modell einer ökologischen Sozialisationsforschung

Eine Lösung bzw. Vermeidung der beschriebenen Probleme ist in einer Adaption des Ansatzes der ökologischen Sozialisationsforschung von U. Bronfenbrenner²¹ zu sehen. Eine Analyse der Ökologie von Individuen soll dazu dienen, Verhalten insbesondere über das Anregungspotential der Umwelt und die individuelle Verfügbarkeit von Ressourcen zu erklären.

Bronfenbrenners Programm einer ökologischen Sozialisationsforschung enthält zwei grundlegende Aspekte:

- „(1) Die Ökologie menschlicher Entwicklung (d. h. ökologischer Sozialisationsforschung) ist die wissenschaftliche Untersuchung der zunehmenden wechselseitigen, sich über einen längeren Zeitraum erstreckenden Anpassung eines menschlichen Organismus und seiner Umwelt. .
- (2) Die Umwelt wird typologisch als eine ineinander verpackte Anordnung von Strukturen aufgefaßt, von denen jede in der nächsten eingeschlossen ist. Um die verschiedenen Ebenen zu unterscheiden, wird zwischen Mikro-, Meso- und Makrosystemen gesprochen“²²

Das Mikrosystem umfaßt die unmittelbare, aktuelle Umwelt und konkrete Situationen, in denen sich ein Kind gerade befindet. Umwelt und Situationen werden näher beschrieben über die jeweiligen Interaktionspartner und deren Handlungen dem Kind gegenüber und über die physischen Objekte, d. h. die Ausgestaltung der Sachumwelt. Dem Mesosystem werden übergreifende Strukturen zugeordnet, in die das Mikrosystem eingebettet ist. Dazu zählen sowohl informelle soziale Netzwerke, wie peer groups, Nachbarschaften, Freundes- und Bekanntenkreise (sowie deren Relationen untereinander), als auch formelle Organisationen, wie Schulen, Massenmedien, kommunale Einrichtungen wie Freizeitheime, Jugendheime, Betriebe sowie infrastrukturelle Gegebenheiten (Verkehrsmittel, Wohnquartiere, Geschäfte). Mikro- und Mesosystem sind wiederum eingebettet in die gemeinsam geteilte Kultur des Makrosystems; diese wird ausdifferenziert in Institutionen wie z. B. politisches, ökonomisches oder Erziehungssystem.

Diese beiden Aspekte - die Betrachtung der Sozialisation als eines wechselseitigen Prozesses der Anpassung eines Individuums und seiner Umwelt sowie die analytische Differenzierung der Umwelt in mehrere Ebenen - sollen auf ihre Vorzüge bei einer Anwendung auf die Erforschung musikalischer Sozialisation untersucht werden:

1. Die Forderung, nicht nur den Einfluß isolierter Faktoren zu untersuchen, sondern auch die Wirksamkeit von Beziehungen zwischen Personen, Objekten und Institutionen in die Betrachtung mit einzubeziehen, beinhaltet, daß

auch Interaktionen zwischen unabhängigen Variablen analysiert werden müssen. Dabei soll geklärt werden, ob einzelne Faktoren unabhängig voneinander wirken oder ob sie sich gegenseitig verstärken oder abschwächen. Betrachtet man die Datenlage etwa über das Instrumentalspiel von Kindern und Jugendlichen, so bietet sich folgendes Bild: Das Erlernen eines Instruments hängt zusammen mit dem Geschlecht²³, dem Schultyp²⁴, der einzelnen Schularart²⁵; die Wahl des jeweiligen Instrumentes hängt zusammen mit der Schichtzugehörigkeit²⁶, dem Geschlecht²⁷ sowie Präferenzen für klassische Musik²⁸. Ungeklärt sind die Interaktionen zwischen den unabhängigen Variablen. Es ist anzunehmen, daß sie nicht unabhängig voneinander wirken. Der sozio-ökonomische Status beeinflusst die Wahl der Wohnquartiers und damit der jeweiligen Schule sowie die Entscheidung über den Besuch weiterführender Schulen; ferner ist vermutet worden, daß schichtspezifische Wertvorstellungen sich auf die Geschlechtsrollenorientierung elterlichen Erziehungsverhaltens auswirken. Eine multivariate Analyse erscheint demnach für die Untersuchung von Faktoren, die das aktive Musizieren beeinflussen, angemessener. Folgendes ist zu vermuten: Der sozio-ökonomische Status einer Familie entscheidet über ihre finanziellen Ressourcen; diese sind wichtig sowohl für die Finanzierung von Instrumentalunterricht als auch für die Gestaltung der Wohnumwelt; die Wohnumwelt (wie Wohnungsgröße, Belegungsdichte, Vorhandensein eines Kinderzimmers) spielt wiederum eine Rolle bei der Anschaffung eines Instrumentes; dies wird indirekt belegt dadurch, daß für die Wahl des Klaviers die Eltern die wichtigste Anregungsinstanz sind, während sie bei anderen Instrumenten nicht als ausschlaggebend betrachtet werden.²⁹ Daß Mädchen eher Klavier und Blockflöte spielen und Jungen eher Gitarre, deutet auf eine geringere Integration der Mädchen in eine „jugendliche Teilkultur“ hin; in diesem Sinne sind auch die Daten von Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk zu interpretieren, denen zufolge Mädchen unter Rockkonzertbesuchern in der Minderheit sind.³⁰ Mädchen wird offensichtlich ein geringerer Spielraum zugestanden als Jungen; zur Selbstbehauptung sind sie nach wie vor eher auf quasi „klassische“ Freizeitaktivitäten verwiesen, die eng mit Haus und Schule verbunden sind.

2. Die ökologische Sozialisationsforschung eröffnet eine Perspektive, bei der Aspekte der Umwelt in den Blickpunkt rücken, die bisher zu Unrecht vernachlässigt worden sind. Zunächst vielleicht als trivial empfundene Merkmale der Ausstattung der Sachumwelt könnten sich als theoretisch bedeutsam erweisen. Als Beispiel sei das Merkmal „Besitz eines eigenen Zimmers“ herausgegriffen. Die Wohnungsgröße variiert mit dem sozio-ökonomischen Status der Eltern; Unterschichtfamilien haben kleinere Wohnungen als Mittelschicht-

familien. Danach ist es wahrscheinlich, daß Mittelschichtkinder eher über ein eigenes Zimmer verfügen als Unterschichtkinder. Ein eigenes Zimmer ist jedoch überhaupt erst die Bedingung dafür, daß Jugendliche über eigene Wiedergabegeräte und Medien verfügen, die ausschließlich von ihnen und nicht zugleich auch von anderen Familienmitgliedern benutzt werden. Gleichzeitig bestimmen auch die finanziellen Ressourcen der Eltern direkt die separate Medienausstattung. Damit erhöht sich für Mittelschichtkinder die Möglichkeit, musikalische Höraktivitäten zu entwickeln, die von denen der Eltern unabhängig sind. Mittelschichtkinder werden eher als Unterschichtkinder in jugendliche Teilkulturen integriert werden; ein Beleg dafür ist in den niedrigen Anteilen von Arbeitern und Lehrlingen unter Besuchern von Rockkonzerten zu sehen.³¹

3. Die Differenzierung von Merkmalen der Umwelt in drei verschiedene Ebenen gewährleistet, daß Fehlschlüsse vermieden werden, die auf unzulässigem Ebenenwechsel basieren. Die Zuordnung von Umwelteigenschaften zu einer der drei Ebenen dient dazu, ökologische und individualistische Fehlschlüsse auszuschalten, wie sie in der sozialstrukturellen Sozialisationsforschung kritisiert worden sind.³² Im Bereich der Erforschung musikalischen Verhaltens sind Fehlschlüsse dieser Art ebenfalls zu beobachten: So wurde festgestellt, daß ein Zusammenhang zwischen regionalen Schulen und der Schichtzugehörigkeit besteht; ferner wurden Zusammenhänge zwischen Schulzugehörigkeit und der Rate der Instrumentalisten unter den Schillern erhoben. Diese Daten wurden dahingehend interpretiert, daß die Schichtzugehörigkeit einen Einfluß auf die Entscheidung hat, ob ein Instrument erlernt werden soll oder nicht.³³ Diese Argumentation ist nicht zulässig; es liegt ein ökologischer Fehlschluß vor, bei dem Eigenschaften von Kollektiven für Aussagen über Individuen herangezogen werden;³⁴ dies ist jedoch nur dann möglich, wenn die Zusammenhänge zwischen Schicht, Schule und Instrumentalunterricht jeweils auch auf dieselben Individuen zurückzuführen sind. Da diese Bedingung nicht gesichert ist, muß unterschieden werden zwischen Merkmalen von Individuen, Merkmalen von Gruppen, Kollektiven oder Organisationen und Merkmalen des Gesamtsystems. Damit ist die Forderung verbunden, verstärkt Mehrebenenanalysen einzusetzen.

4. Sozialisationsforschung, die es sich zur Aufgabe macht, neben bisherigen als relevant angesehenen Variablen zusätzliche Merkmale einzubeziehen, die Indikatoren für die Strukturierung von Umwelt sind, muß neben herkömmlichen Verfahren der Datensammlung neue Forschungstechniken einsetzen. Es ist offensichtlich, daß der Anregungsgehalt der Umwelt des Kindes nicht allein durch Interviews oder Elternbefragungen erhoben werden kann.

Für die Erforschung des musikalischen Verhaltens Jugendlicher wurde es z. B. als wichtig angesehen, Informationen über den Schallplattenbestand der Eltern zu erhalten.³⁵ Befragungen sind hierfür jedoch ein wenig zuverlässiges Instrument, zum einen, weil Schüler die Frage nach der Art der Schallplatten nicht präzise genug beantworten können, zum anderen, weil Urteilsverzerrungen aufgrund von Vermutungen über sozial erwünschtes Antwortverhalten auftreten. Will man „Umwelt“ als ein gefiltertes und strukturiertes Erfahrungspotential erforschen, so wird es notwendig sein, mehr als bisher nichtreaktive Meßverfahren in der natürlichen Umgebung einzusetzen, und zwar nicht nur bei der Untersuchung der familialen Sozialisation; insbesondere für den Bereich der schulischen Sozialisation können sie sich als wichtig erweisen. So fehlen Angaben über die Ausstattung von Schulen mit Instrumenten, Wiedergabegeräten und Schallplatten sowie über Art und Häufigkeit der Nutzung im schulischen Musikunterricht. Ebenfalls gibt es einen Mangel an zuverlässigen Daten über das, was im Musikunterricht an Inhalten tatsächlich dargeboten wird - und gerade die Auswahl der Inhalte kann bei der Einschätzung von Sozialisationsleistungen der Schule nicht unberücksichtigt bleiben.³⁶

Die Einbeziehung von informellen sozialen Netzwerken macht es darüber hinaus teilweise erforderlich, andere Auswahlverfahren einzusetzen. Wenn man versucht, eine jugendliche Teilkultur durch Einfluss von peer groups zu erklären³⁷, so muß die empirische Überprüfung bei den Einflüssen innerhalb von peer groups ansetzen. Ein erster Versuch in dieser Richtung liegt bei Dollase/Rüsenberg/Stollenwerk vor, die danach fragten, ob die Besucher von Rockkonzerten eher allein kommen oder mit Freunden; dabei wurde festgestellt: „Das Rockpublikum ist strukturiert, es setzt sich aus Freundeskreisen, Cliques und Gruppen von Bekannten zusammen“.³⁸ Für die systematische Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Zugehörigkeit zu peer groups und musikalischen Teilkulturen liegt es nahe, Samples nach dem Schneeballprinzip zu ziehen, da dadurch bereits in der Sampleziehung die informellen sozialen Beziehungen erfaßt werden.

Faßt man die Konsequenzen zusammen, die sich aus einer Anwendung von Bronfenbrenners Programm einer ökologischen Sozialisationsforschung auf die Erforschung musikalischer Sozialisation und Enkulturation ergeben, so stehen sich Vor- und Nachteile gegenüber. Die Nachteile finden sich insbesondere in der Forschungspragmatik; die zusätzliche Berücksichtigung von bisher vernachlässigten Faktoren, die Ausweitung von Erhebungstechniken, Auswahlverfahren und Datenanalyseverfahren erfordern einen wesentlich höheren Aufwand. Diese Nachteile sollten jedoch durch die Vorteile dieses

Ansatzes mehr als aufgewogen werden: Zum einen erfüllt die Taxonomie von Umwelt eine heuristische wie ordnende Funktion; zum anderen kann sie helfen, bisher unverbunden nebeneinander stehende Theoriebruchstücke zu integrieren. So besteht kein Grund dafür, musikalische Sozialisation in verschiedenen, isolierten Ansätzen auf Prozesse in Elternhaus oder Schule oder peer group oder Massenmedien zurückzuführen. Bei einer Anwendung der ökologischen Sozialisationstheorie ist zu erwarten, daß bisher vorherrschende monokausale Betrachtungsweisen durch multikausale Erklärungen ersetzt werden; diese sowie die Berücksichtigung von wechselseitigen Prozessen der Anpassung von Individuum und Umwelt dürften der Realität angemessener sein.

SUMMARY

Various attempts have been made to explain interindividual differences in musical taste, attitudes, and behavior. In German empirical studies throughout the last two decades, a sociostructural theory of socialisation has often been applied. According to this, „social stratum” has been used as an independent variable in empirical research. The operational definitions of this variable, however, turn out to be an arbitrary reduction of the theoretical construct and its underlying assumptions. Furthermore, the general model of socialisation theory has been reduced, and its components have been isolated from the original frame of reference. These lacks involve a loss of explanatory value, and for this reason theory building has been neglected in this area, and available data can hardly be compared and interpreted.

A transfer of an „ecological theory of socialisation” (according to U. Bronfenbrenner) could help to avoid or resolve these problems. An analysis of the ecology of individuals is concerned with

- *the reciprocal process of adaptation of an individual to his environment, and*
- *the patterns of environmental structures, described in terms of overlapping systems.*

The transfer of this approach affects theory building as well as empirical research programs. It can contribute to considerate environmental aspects which unwarrantedly may have been regarded as but which could turn out to be relevant, und to improve knowledge about interactions between factors by which music education is influenced. Different kinds of sam-

pling, of field research, of survey techniques, and of data analysis are to be applied. Yet unconnected theoretical fragments – referring either to family or school, or peer groups, or mass media – can be integrated in multicausal explanations which probably are more adequate to reality.

ANMERKUNGEN

1. G. Kleinen, Zur Psychologie musikalischen Verhaltens, Frankfurt a. M. 1975, S. 71, S. 76.
2. D. Wiechell, Musikalisches Verhalten Jugendlicher. Ergebnisse einer empirischen Studie - alters-, geschlechts- und schichtspezifisch interpretiert, Frankfurt a. M./Berlin/München 1977; W.-C. v. Schönburg-W., Ein Beitrag zur Musikrezeption von Berufsschülern und Gymnasiasten. Versuch der Ermittlung „kompensierenden“ Musikhörens, Hamburg 1976; teilweise auch H. Schaffrath, Der Einfluß von Information auf das Musikurteil. Eine Kontextstudie am Beispiel fünfzehnjähriger Gymnasiasten, Herrenberg 1978.
3. R. Dollase/M. Rüsenberg/H.J. Stollenwerk, Rock People oder Die befragte Szene, Frankfurt a. M. 1971.
4. R. Dollase/M. Rüsenberg/H.J. Stollenwerk, Das Jazzpublikum. Zur Sozialpsychologie einer kulturellen Minderheit, Mainz 1978.
5. K.-E. Beine, Musikalische Konzepte - Zur Schicht- und Altersspezifität musikalischer Präferenzen, in: *FidME* 1975, S. 35 - 61; H. G. Bastian, Die sozialpsychologische Bedingtheit des musikalischen Urteils, in: *Arbeitskreis musikpädagogische Forschung* (hrsg.), *Musikpädagogische Forschung*. Bd. 1: Einzeluntersuchungen, 1980, S. 61-83.
6. 1978, S. 87.
7. 1978, S. 12.
8. 1975, S. 44 f.
9. Vgl. K. B. Mayer /W. Buckley, *Soziale Schichtung*. Eine Einführung, Stuttgart 1976; K. M. Bolte, Einige Anmerkungen zur Problematik der Analyse von „Schichtungen“ in sozialen Systemen, in: D. V. Glass/R. König (Hrsg.), *Soziale Schichtung und soziale Mobilität*, Köln/Opladen 1961, S. 29 - 53; ders., *Deutsche Gesellschaft im Wandel*, 2. Aufl. Opladen 1967, S. 233 ff.; E. K. Scheuch, *Sozialprestige und soziale Schichtung*, in: D. V. Glass/R. König (Hrsg.), *Soziale Schichtung und soziale Mobilität*, Köln/Opladen 1961, S. 65-103.

10. E. K. Scheuch (1961); G. Kleining/H. Moore, Soziale Selbsteinstufung. Ein Instrument zur Messung sozialer Schichten, in: KZfSS 1968, S. 502-552.
11. Diese Argumentation findet sich explizit bei H. und B. Bertram, Soziale Ungleichheit, Denkstrukturen und Rollenhandeln, Weinheim/Basel 1974, S. 27.
12. Dies ist bei Schönburg-W. (1976), z. T. bei II. Schaffrath (1978) sowie bei R. Dollase/M. Rösenberg/H. J. Stollenwerk (1974; 1978) der Fall.
13. D. Wiechell 1977; 11. Schaffrath 1978.
14. 1975.
15. B. Buchhofer/J. Friedrichs/H. Lüdtker, Musik und Sozialstruktur. Theoretische Rahmenstudie und Forschungspläne, Köln 1974.
16. Vgl. H. Bertram, Probleme einer sozialstrukturell orientierten Sozialisationsforschung, in: ZfS 2/1976, S. 103-117.
17. Vgl. G. Steinkamp, Klassen- und schichtenanalytische Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1980, S. 253-284; H. Bertram 1976 ;H. und B. Bertram 1974, S. 27.
18. Dies liegt etwa auch in der Untersuchung von K.-E. Behne (1975) vor, was dem von ihm vorgestellten Modell nicht entspricht.
19. Dies geschieht explizit in dem Modell, das H. G. Bastian (1980, S. 65) vorstellt.
20. Vgl. H. und B. Bertram 1974, S. 27.
21. U. Bronfenbrenner, Wie wirksam ist kompensatorische Erziehung? Stuttgart 1974; ders., Ökologische Sozialisationsforschung, Stuttgart 1976; ders., The Social Role of the Child in Ecological Perspective, in: ZfS 1/1978, S. 4-20.
22. U. Bronfenbrenner 1976, S. 31; die Aufgliederung in vier Ebenen, die Bronfenbrenner 1978 vorschlägt, wird hier außer acht gelassen, da m. E. die analytische Abgrenzung schwierig wird; zusätzlich folgt die Darstellung der Taxonomie nicht in allen Punkten den Kriterien Bronfenbrenners, nämlich dort nicht, wo Zuordnungen nicht konsistent und eindeutig sind,
23. P. Brömse, Interessengebiete Jugendlicher im Musikunterricht, in: FidME 1975, S. 65 f.
24. P. Brömse 1975, S. 66; J. Eckhardt/H. E. Lück, Zum Nachwuchsproblem der deutschen Kulturorchester, in: Jugend und Musik, Duisburg 1976, S. 17.

25. D. Wiechell 1977, S. 227.
26. H. Schaffrath 1978, S. 122.
27. H. Schaffrath 1978, S. 123.
28. P. Brömse 1975, S. 73.
29. H. Schaffrath 1978, S. 124.
30. R. Dollase/M. Rösenberg/H. J. Stollenwerk 1974.
31. R. Dollase/M. Rösenberg/H. J. Stollenwerk 1974, S. 35.
32. Vgl. H. Bertram 1976.
33. D. Wiechell 1977.
34. Vgl. H. Bertram 1976, S. 114; H. J. Hummell, Probleme der Mehrebenenanalyse, Stuttgart 1972, S. 71 ff.
35. D. Wiechell 1977.
36. J. Eckhardt/H. E. Lück (Das Petitem nach dein Schulmusikunterricht, in : Jugend und Musik, Duisburg 1976, S. 83 ff.) haben zwar eine Schülerbefragung zu Inhalten des Musikunterrichtes durchgeführt, und ferner liegen Richtlinien vor, aber eine Erhebung der tatsächlichen Unterrichtsinhalte kann nur durch Beobachtungen erfolgen.
37. Vgl. H. Rauhe/H.-P. Reinecke/W. Ribke, Hören und Verstehen. Theorie und Praxis handlungsorientierten Musikunterrichts, München 1975, S. 153.
38. 1974, S. 41.

Dr. Christa Nauck-Börner
Laurentiusstr. 17
5216 Niederkassel-Mondorf